

## Kultur und Transzendenz

Zweiter Teil des Interviews mit Durs Grünbein

von Konstanze Caysa

KC: Lieber Durs Grünbein – Sie dichten in Ihren Büchern über die Grenzen der Philosophie hinaus.

DG: So würde ich das nicht sagen. Philosophie kennt keine Grenzen. Sie hat sich nur immer weiter spezialisiert. So sehr, daß ein Gespräch mit der Poesie kaum noch möglich ist, außer im Privaten, vielleicht noch in Briefen und verstohlenen Essays. Es ist eine asymmetrische Form des Gesprächs. Ursprünglich sind Philosophie und Poesie eins gewesen. Dann haben sie sich auseinander entwickelt, die Philosophie hat eine stark hegemoniale Stellung eingenommen, die sie seit Platon beansprucht. Aber auch Platon war doch mit seiner Kunstform der Dialoge immer noch Poet. Erst seit der Krise der Aufklärung, als die ersten philosophischen Grenzgänger auftauchten, Denker wie Vico oder Nietzsche, bewegt man sich wieder aufeinander zu. Aber was ist seither aus der Poesie geworden?

Sie hat sich entweder privatisiert, radikal subjektiviert oder den vorherrschenden Denkströmungen angeschlossen. Sie ist zu einem gesellschaftlichen Phänomen geworden. In ihrer Eigenart, die ihr niemand streitig macht, ist sie aber auch, über die Jahrhunderte hinweg, zu einem Archiv des Menschheitsdenkens geworden. Man kann in ihr blättern wie in einem Buch der vielfältigen Lebensformen. Wo die Philosophie mit Begriffen arbeitet, hält sie sich an Bilder und Metaphern. Es gibt ein Denken, das nur als Dichten.<sup>1</sup> Das hat zum Beispiel eine Philosophin wie die Spanierin María Zambrano begriffen, eine Schülerin von Ortega y Gasset, die ich erst vor kurzem für mich entdeckt habe. Sie hat über die Gründe des Schreibens nachgedacht und kam zu erstaunlichen Schlüssen. Im Schreiben, sagt sie, soll die Niederlage wiedergutmacht werden, die wir immer dann erfahren, wenn wir lange reden. Ihre Philosophie kreist um den Logos, sie versteht Dichtung als eine konsequente Form der Ethik, sie spricht vom Echo der Worte, die durch die Jahrhunderte hallen. Und natürlich weiß sie, daß Dichtung und Mystik, Dichtung und Metaphysik zusammengehören. Also holt sie sich, von Kierkegaard und Heidegger erzogen, Rat bei Paul Valéry. Es gibt, wenn man die Poesie philosophisch ernst nimmt, einige Dichter, die man auf diese Weise

---

1

Siehe dazu: Podiumsdiskussion. *Der Leib des Denkers. Leiberinnerung in Philosophie und Dichtung. Über Durs Grünbeins Dichtung „Vom Schnee“*. In: Caysa, V./Schwarzwald, K.: *Experimente des Leibes*. Münster/Berlin 2008, S. 297ff.

befragen kann – Rilke gehört zu ihnen, Pessoa, Borges oder die Dickinson, um nur einige zu nennen. Die Geschichte der Dichtung ist eben nicht nur Literaturgeschichte, sondern auch eine lange Geschichte des paraphilosophischen Denkens. Heideggers Verhältnis zu Hölderlin spricht hier Bände. Natürlich sieht er ihm den großen Sänger des Seins und begreift, dass es da um mehr geht als nur um neugriechische Verse in schönem Deutsch. Seine Dichtung war selber ein philosophisches Denken.

KC: Für Hölderlin war die Erde Heimat – wie auch für Nietzsche. Würden Sie die Erde als Ort der Heimat, an den man zurückkehrt, begreifen?

DG: Die Erde als Heimat zu begreifen, das ist schon ein großer Gewinn. Vielleicht gelingt es uns ja dadurch ein wenig besser, die Dinge zu bewahren. Denn es ist alles verdammt fragil hier auf Erden. Und das schien uns lange nicht klar. Wir dürfen nicht die Erdhaftung verlieren.

Ich verstehe nicht ganz, warum die Menschheit in Vollbesitz ihrer Kräfte über sich hinaus will. Mir ist inzwischen immer klarer geworden, dass es da draußen doch nur lebensfeindliche Räume gibt, sodass alles Leben da draußen immer nur ein Provisorium sein wird. Modelle, die versuchen durchzuspielen, wie es wäre, wenn da größere Teile klimatisiert würden, zeigen, dass dies immer nur unter einer Blase möglich wäre – wie ja übrigens auch die Erdwelt eine große Blase ist – mit einem sehr stofflichen Kern. Was da draußen, außerhalb der Erde, nicht möglich ist, was noch nicht gesehen wurde, ist eine Atmosphäre, die wirklich freie Bewegung auf irgendeinem anderen Planeten erlauben würde. Das allein reicht mir als Befund. Plötzlich weiß ich, was Heimat wirklich ist – der kostbare Ort, an dem ich für eine Weile atmen kann.

KC: In Nietzsches Forderung an den Menschen, der Erde treu zu bleiben, verbirgt sich ja ein Bedürfnis nach innerweltlicher Transzendenz. Gibt es also nach wie vor ein metaphysisches Bedürfnis des Menschen? Warum strebt er nach Außen, indem er innerlich Ruhe sucht?

DG: Die Frage ist: Gibt es eigentlich noch Metaphysik in Zeiten der ausgemessenen Galaxien? Gibt es neben der Astrophysik noch eine Metaphysik? Was soll das sein? Einfach nur das Jenseits dessen, was wir messen und zum Teil auch schon sehen und photographieren können? Was ist Metaphysik? Dass ich transzendental aus der Haut fahre? Was ich nicht weiß, macht mich ganz heiß?

KC: Ja, es geht um das Übersteigen der physikalischen Welt.

DG: Meines Erachtens ist mittlerweile alles Physik geworden – auch die Metaphysik. Die Metaphysik ist ein Teilbereich der Physik, Metaphysik ist heute Astrophysik. Die Gottesfrage ist im 19. und 20. Jahrhundert eine Frage der Physik geworden. Aber das macht ja nichts: jetzt gilt es, die unbekannteren Bereiche neu zu formulieren. Ich meine das ernst: Formeln jenseits der Formeln zu finden. Oder vielmehr Bilder – denn das ist das Geschäft der Dichtung. Wenn ich sie nicht finde, wird sie ein anderer finden.

Interessant war die Bemerkung Einsteins: Gott würfelt nicht. Das ist ein bemerkenswerter Satz. Noch viel schlimmer als Nietzsches: Gott ist tot. Zu sagen, er würfelt nicht, heißt, ihn komplett unter naturwissenschaftlich Aufsicht zu stellen. Das heißt auch, zu behaupten, er selbst sei die physikalisch ergründbare Natur. Gott ist der Kosmos der Physiker. Er ist diesen ganzen naturwissenschaftlichen Gesetzen unterworfen und er kann nur wie sie funktionieren. Von da ab ist tatsächlich die Frage: Was ist Metaphysik? Es ist die Frage, wer der Herrscher der Welt ist. Wer beherrscht die Welt: die Philosophen, die Theologen oder die Physiker!?

Die Frage ist, ob wir Metaphysik nicht doch brauchen, wenn so vieles noch unerforscht ist. Bei den besten Geistern sehe ich einen Ansatz, unerschrocken das Unerforschte zu erforschen. Keiner dieser Formelzauberer hat die Absicht, sich in die stabile Seitenlage der Transzendenz zu begeben und zu sagen: Ja, da ist immer schon dieses Andere, Unbegreifbare, das wir nicht erreichen. So läuft das heute nicht mehr. Die forschende Menschheit wird auch morgen noch angetrieben von dem Drang, immer radikaler nachzufragen, noch genauer zu messen, sich nicht beirren zu lassen in ihrer Objektivität. Seit langem geht es doch eigentlich nur um noch genauere Messungen und um die kühle Auswertung der Daten. Damit ist die Menschheit rund um die Uhr beschäftigt. Dafür wird studiert und akademisch Karriere gemacht. Die Sonden sollen immer weiter hinausreichen. Die Teleskope werden immer größer, die Signale immer weiter hinausgesandt. Immer mehr Proben von anderen Planeten werden entnommen. Das hält die besten Geister davon ab, aktiv in Metaphysik zu investieren. Das überlassen sie lieber den Schwätzern. Es gibt Teile der Gesellschaft, die dafür zuständig sind. Natürlich fehlt immer irgendetwas. Das scheint eine Konstante zu sein. Und was fehlt uns heute, nachdem wir kühn nach den Sternen gegriffen haben? Dem Naturwissenschaftler fehlt es hauptsächlich an Geld und Forschungsfreiraum, er ist auf der Jagd nach dem nächsten Wissensbaustein. Dem Nichtwissenschaftler fehlt insgesamt etwas – ein Sinn im Ganzen, ein Trost? Die Kirche hatte Galilei sehr gut verstanden. Dieser Mann war tatsächlich gefährlich, weil er so harmlos daherkam als scharfer Empiriker. Er stellte die alte religiöse Sinninstanz in Frage, indem er nachwies, dass der Kosmos nach physikalischen und nicht nach göttlichen Gesetzen funktionierte. Nun denn, so weit wären wir heute. Aber plötzlich zeigt sich: keiner ist damit froh geworden. Gott hatte die Gesetze gemacht. Aber wozu brauchte es ihn jetzt noch, da es doch die Physik gab, das Fallgesetz und die berechneten Planetenbahnen. Um dieselbe Zeit basteln die Philosophen zum

letzten Mal an großen Gottesbeweisen. Gott soll noch einmal in das kosmische Funktionieren eingebaut werden. Aber es wird nun schwierig. Heute trennt man das ganz pragmatisch: Es gibt eine physikalische Welt und eine Welt des Glaubens. Natürlich hört man es gern, wenn der Chemie-Nobelpreisträger privat auch ein guter Christ ist. Das eine hat mit dem anderen nur nicht viel zu tun.

KC: Die Frage aber ist doch, ob auch ein reiner Empiriker eine Sinnstiftungsinstanz braucht.

DG: Solang es diesen wissenschaftlichen Forschungsdrang gibt, ist der Sinnstiftung genug. Ein Philosoph hat behauptet: »die Wissenschaft denkt nicht.« Das war Heideggers scharfe Kritik am System der sich selbst genügenden Naturwissenschaften. Diese fragen angeblich nicht nach den Seinszusammenhängen, sie reduzieren Erkenntnis auf das bloße Sammeln von Daten, auf eine Quantifizierung der Welt, eine Reproduktion von Effekten. Es genügt, wenn es funktioniert. Die Frage nach dem Woher und Wohin, dem Wesen und dem Sinn des Ganzen ist damit suspendiert. Sinnstiftung ist, dass morgen wieder ein paar Leute genau wissen, wie sie ihr Leben im Sinne der Wissenssammlung investieren können. Sie wollen eben Kernphysiker oder Pharmakologen werden, und Schluß. Das finden sie interessant, weil sie das Gefühl haben haben, sie sind ganz vorn und können die Welt von morgen tatkräftig mitgestalten.

KC: Aber hat die Säkularisierung der Sinnstiftung Grenzen? Es gibt ja auch von Ihnen eine Kritik, an einer säkularisierten Gesellschaft, die sich sinnentleert, eben weil sie zu säkular ist, weil sie beispielsweise nur auf Konsum orientiert ist, nur auf Dinglichkeit und darin den Sinn findet – nämlich den Dingen hinterherzulaufen. Der konsumierende Mensch ist der Massenmensch.

DG: Aber jeder ist jetzt ein Teil dieser Masse. Der Intellektuelle ist auch ein Konsument. Welterhaben sind wir alle nicht. Sonst müsste man anders leben. Alles auf eine Karte setzen, ein Eremitendasein führen. Wir sind nun aber einmal Gesellschaftswesen. Alles muß sich sozial bewähren. Schließlich soll auch die Poesie etwas Gemeinsamkeitsstiftendes haben. Es wäre sonst eine Flaschenpost ins All – für keinen und alle. Und das ist sie ja in Wirklichkeit auch: eine eiserne Reserve auf unseren Langstreckenflügen durch Raum und Zeit.

KC: Kann man Sinn finden in einer sinnlosen Welt?

DG: Ja, kann man, natürlich. Unbedingt, weil es beispielsweise wie gesagt eine wissenschaftliche Sinngebung des Daseins gibt. Für mich ist die wichtigste die ästhetische Sinngebung, die die Kunst definiert. Die Poesie trägt mich durch das Leben. Wie sollte ich sonst all die vielen leeren

Handlungen des Alltags aushalten?

KC: Aber ist diese Sinnstiftung immer mit einer Bewusstheit verbunden? Oder gibt es auch Sinnstiftung, meinetwegen die Sinnstiftung der Masse, ohne Reflexion darüber. Ohne die Reflexion darüber, was man tut. Was ja eigentlich wiederum eine Fremdbestimmung wäre, ein Sich-Treiben-Lassen von außen. Kann man da noch von Sinnstiftung reden?

DG: Ich weiß eigentlich kaum noch, ob man diesen Masse-Begriff anwenden kann. Das ist jetzt sehr defizil. Wenn in Deutschland 20 Leute an einem Bahnschalter anstehen, dann ist das, glaube ich, keine Masse, dann sind das 20 Individuen, die zufällig an derselben Stelle stehen und zufällig die Zeit da verplempern müssen. Bei Demonstrationen – was sind das eigentlich noch für Massen? Es sind vorübergehend aufgebrauchte Gruppen von Menschen, die jetzt aus irgendeinem Grund sich kurzfristig versammeln und dann wieder zerstreuen. So klassische Massen gibt es gar nicht mehr, es gibt die Menge, die Vielen, die eigentlich nicht einig sind, nichts einheitlich wollen und nicht gemeinsam handeln können und die aber die Mehrheit sind und deshalb glauben etwas zu sein. Bei denen, die sich da zusammenballen, ist die Frage, ob sie wirklich alle genau wissen, was sie tun. Ob sie auch nur wirklich etwas Gemeinsames wollen. Das ist Goethe aufgefallen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution – dass die Masse eigentlich nicht weiß, was sie will – und dass sie in jedem Falle etwas anderes bekommen wird, als das, weshalb sie sich versammelt hat. Das ist ein tolles Paradoxon. Seither gab es dann größere Massen, natürlich, im 20. Jahrhundert, das war ganz gefährlich, weil da wirklich größere Massen mobilisiert wurden für irgendeine Sache. Aber nun nach diesen beiden Kriegen, nach diesen beiden Erfahrungen von totaler Herrschaft, ist es glaube ich, Gott sei Dank, ein bisschen schwieriger geworden, mit der Formierung von Massen. Jetzt gibt es sozusagen nur noch prekäre, rudimentäre Massen, Mengen von Leuten, die nicht wissen was sie tun.

KC: ... und die nicht mehr zentriert sind.

DG: Ja, Gott sei Dank. Ich nehme die auch nicht mehr ganz so ernst, diese Mengen, die sich da manchmal sammeln. Schwärme sind das ja jetzt, Heuschrecken, die alles wegfressen und dann weiterziehen und den nächsten Landstrich vernichten.

KC: In Ihrem Artikel über Dresden und Pegida<sup>2</sup> geht es um den Massenmenschen.

---

2

DG: Ja, ich referiere da Pasolini, den linken Denker, Katholik, Kommunist und Schwulen. Ab Mitte der sechziger Jahre bricht im Grunde bei ihm die Enttäuschung über sein Volk Italien durch. Er sieht praktisch die große Konsummaschinerie angeworfen, die Amerikanisierung Italiens unter anderem durch das Fernsehen u.s.w. Er ist ja der größte Konsumkritiker bei den linken Intellektuellen der letzten Jahrzehnte. Das ist interessant, wie stark er das ausbaut. Im Grunde beschreibt er die Verwandlung eines Volkes in einer Menge von Konsumenten. Aber er hatte eben eine linke Volksidee, eine emanzipatorische Volksidee, das der Erde noch viel näher war als ein Volk von Massenkonsumenten. Das war für ihn erschütternd. Die Verwandlung der sizilianischen Bauern in eine Berlusconi-Marionette. Das hat er schon gesehen. Das ging wohl total beschleunigt vor sich. Das ging sehr schnell. Zwei Jahrzehnte genügten und dann war es mit dem Volk vorbei. Nun war es eben nur noch „Volk“, wie man abschätzig sagt. Das Volk ist für Pasolini das Monster. Das steht mir aber nicht zu, das zu sagen. Es war schön, dass Pasolini das machen konnte, weil er es so unendlich geliebt hat. Deshalb durfte er entsprechend enttäuscht sein. Das gelingt uns nicht ganz so leicht, uns ist das Volk egal. Soll es doch machen, was es will. Die wissen doch nicht, was sie tun. Sie sind eine getriebene Herde. Was in Italien Accattone<sup>3</sup> war, also letzten Endes auch eine Litanei über den jungen Menschen nach dem Krieg, das ist bei uns Katzelmacher<sup>4</sup>. Also schon total der Hangover. Das ist absolut zweierlei. Das sind doch zwei verschiedene Bilder von Jugend. Mit anderen Worten: wir hatten in unserer Geschichte nach 1945 keine Volksidee mehr. Bei uns war man erst einmal froh, dass das Schlimmste vorbei war. Wir konnten einigermaßen von der Idee eines Nationalsozialismus geheilt werden. Eine tödliche Mischung: Sozialismus und das Nationale. Natürlich, jetzt gibt wieder Bewegungen, die die Nation abschotten wollen. Sie sind unzufrieden mit der Globalisierung. Nutznießer sind Einzelne. Aber da müssten sie ganz anders konsumieren, ganz anders leben, wenn sie das wollen. Diese Unzufriedenheitsbewegung muss man weiter beobachten. Das ist klar. Sie wird sich verstärken, je größer die Migrantenströme werden.

KC: Wird unsere Kultur nicht schlecht finalistisch, vom bösen Ende her, von den Verbrechen eines nationalen Sozialismus von rechts und links aus gesehen?

DG: Jede Kultur hat ihre ureigenen Narrative. Zur deutschen Kultur oder auch Unkultur gehört nun einmal die Vernichtung des Judentums im Nationalsozialismus. Ein Verbrechen, dessen Ruf durch

---

3

„Accattone“ ist ein italienischer Spielfilm aus dem Jahre 1961, verfilmt von Pasolini.

4

Katzelmacher ist eine abschätzigste Bezeichnung für Gastarbeiter, v.a. Italiener.  
„Katzelmacher“ hieß der zweite bedeutende Spielfilm von Rainer Maria Fassbinder.

die Jahrhunderte hallt, ein gigantischer Mord, der auch der Selbstmord war dieser Nation. Es hat keinen Sinn mit Menschen zu reden, die sich als Deutsche bezeichnen und nicht wahrhaben wollen, daß dies nun zu ihrer Sippengeschichte gehört. Auschwitz ist nicht verstanden, wenn man den Bruch des Tötungsverbots als Mittel deutscher Politik nicht einsehen will. Man kann versuchen, Hitler aus den Annalen herauszuoperieren, aber es wird nie gelingen. Mag sein, daß unsere Geschichte nicht finalistisch darauf zu reduzieren ist, aber es hat diese Engführung nun einmal gegeben. Thomas Mann hat, in einem Moment schrecklicher Einsicht, vom »Bruder Hitler« gesprochen – bevor die Dimension dieser Bruderschaft, dieses Mitgegangen-Mitgefangen-Mitgehen schon absehbar war. Daß dort, wo Thomas Mann war, Deutschland ist und nicht Hitler-Deutschland, blieb ein frommer Wunsch. Es ist das schöne Credo unserer Nachkriegsdemokratie. Was wir nun brauchen, ist ein neues Selbstverständnis der deutschen Kultur. Dazu gehört auch ein neues sprachliches Selbstbewusstsein. Als Dichter bin ich an meine Muttersprache gebunden. Bestimmtes kann man nur deutsch sagen, so wie man Anderes nur englisch oder italienisch sagen kann. Dichtung ist auch der Versuch, gegen die Windmühlen der Geschichte zu kämpfen. Es ist ein Slapstick wie der des Don Quichote.

Metaphysik... Es ist der Geist, der alles im Universum betrachtet und sich spielerisch von der Materie löst.